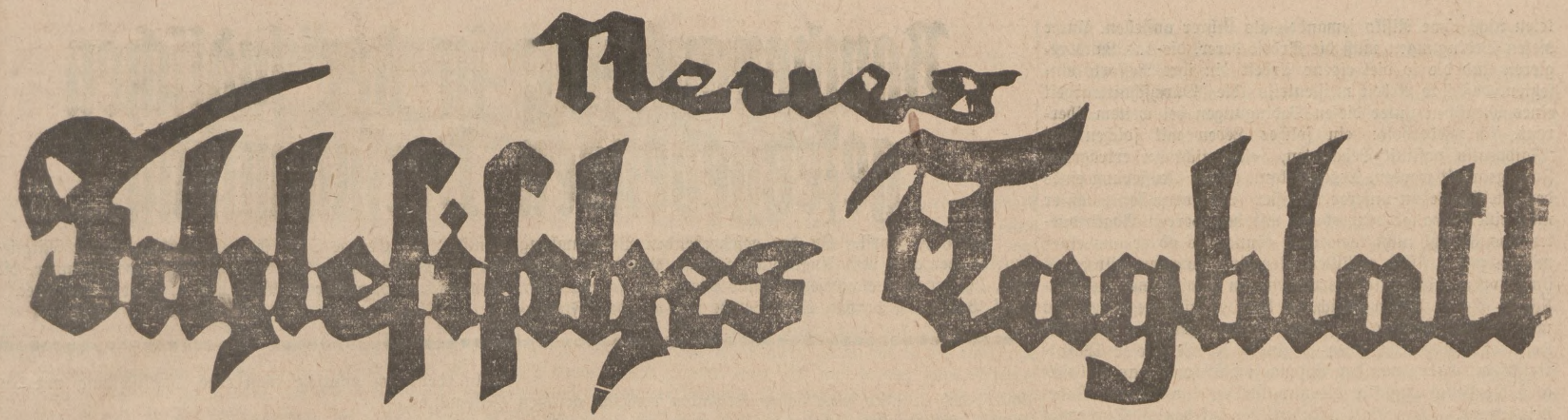
Opłata pocztowa uiszczona gotówką.

Einzelpreis 20 Groschen.



Unabhängige Tageszeitung.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle, Bielitz, Pilsudskiego 13, Tel. 1029. Geschäftsstelle: Kattowitz, ul. Młynska 45-3. Erscheinungsweise: täglich morgens. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises. Bankkonto: Schlesische Eskomptebank, Bielitz. Bezugspreis: ohne Zustellung Zl. 4.— monatl., (mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Welt am Sonntag" Zl. 5.50), mit portofreier Zustellung Zl. 4.50, (mit illustr. Sonntagsbeilage Zl. 6.—). Anzeigenpreis: im Anzeigenteil die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 16 Groschen, im Reklameteil die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 32 Groschen. (Bei Wiederholung Rabatt).

2. Jahrgang. Dienstag, den 9. April 1929. Nr. 95.

„Der Grund des Auges" oder „die Eindrücke eines infolge der Sejmsession kranken Menschen".

Ein Artikel des Marschalls Pilsudski.

Im vorigen Jahre, als ich in eine unaufgeklärte Krankheit verfiel und als mich mehrere Aerzte von allen Seiten untersuchten, um das Geheimnis der Krankheit, die mich befallen hatte, aufzudecken, rief einer von ihnen mit gewöhnlicher Stimme zu seinen Kollegen: „Was wir vergessen haben, man muß dem Herrn Marschall noch den Grund des Auges untersuchen. Wir werden das Morgen machen."

Ich gebe zu, daß ich vor Furcht erstarrte. Sagen wir offen, ich habe mich feig benommen. Ich wußte nicht, daß das Auge einen Grund hat. Aber ich dachte, daß mein armes Auge irgend wo auf seinem Grunde durch Hände oder Instrumente wird berührt werden. Ich hatte direkt eine panische Angst vor einer solchen Operation und trotzdem der Arzt davon mit einer ruhigen Stimme gesprochen hatte, war ich nicht beruhigt. Denn wovon reden nicht alles die Aerzte mit einer ganz gleichgültigen Stimme? Das gehört doch zu ihrem Berufe. Die Entdeckung meiner Feigheit, zu der ich mich offen bekenne, berührte mich unangenehm und ich schämte mich dessen, wie ein dummes Kind. Ich wußte, daß im selben Moment, die Telefone in Bewegung gesetzt worden sind, um mir unbekannte Maschinen oder Instrumente zu bestellen, um die Zeit festzusetzen, wann mein unglückseliges Auge auf eine merkwürdige Weise vielleicht aus dem Orbiter herausgenommen, mit irgend welchen Instrumenten oder Händen berührt werden soll. Ich wiederhole, ich war entsetzt und gleichzeitig beschämt, daß ich mich so feig benehmen konnte. Ich schämte mich, genauer darnach zu fragen, denn ich fühlte, daß ich mich in Verteidigung meines unglückseligen Auges empören würde. Es war dies vielleicht kindisch und lächerlich, **aber es war so.**

Den nächsten Tag, frühmorgens, hatte ich die Untersuchung. Ich bin zu dieser Untersuchung ganz in Schweiß gebadet gekommen. Ich habe einen sehr netten Arzt in Militäruniform angetroffen, denn die Untersuchung fand im Ujazdower Spitale statt. Was mich insoferne beruhigte, als ich mir sagte, daß ich im Notfalle ihm Habt Acht kommandieren und verbieten könne, mein Auge zu berühren. Die besonders angenehme und herzliche Art der Behandlung durch den Arzt und das Fehlen jeglicher Instrumente, was ich sofort feststellte, als ich mich im Kabinette umschaute, hatte mich so weit beruhigt, daß ich schon mutiger auf dem mir angewiesenen Fauteuille Platz nahm. Mit vollkommenem Aufatmen und Erleichterung hörte ich die Aufklärung, daß er mich in vollkommener Finsternis zurücklassen werde mit der einzigen Verpflichtung, daß ich mit meinem Auge nur in einer Richtung zielen und durch einige Zeit auf einen lächerlichen, einem photographischen Apparate ähnlichen Gegenstand schauen solle. Das werde ich zustande bringen, dachte ich schon vollkommen beruhigt, und nach einigen Augenblicken des Starrens in irgend welche Lichter, war die Operation beendet. Wozu so schreckliche Namen für eine ganz einfache Operation benützen? Wozu so unvorsichtig die Menschen mit so ungeheuren Sachen schrecken, wie die Untersuchung des Auges? Kann man das nicht vernünftiger machen, ohne die Menschen einer solchen Furcht auszusetzen?

Wenn ich diese lächerliche persönliche Anekdote erzählt habe, so ist dies deshalb geschehen, weil in der Tätigkeit der Sejmmajorität auch so ein schrecklicher „Grund des Auges" besteht in Gestalt des Staatsgerichtshofes. Noch niemals wurde in Polen trotz der Mißbräuche, sagen wir offen Lumpereien, durch die Drohung mit dem Staatsgerichtshofe eingegriffen, außer bei den bekannten, großen schmutzigen Affairen, die im Zusammenhange mit dem Finanzminister Kucharski standen, die übrigens auch nicht zur Wäsche in den Staatsgerichtshof geschickt worden sind, denn die Majorität des Sejm hat sich darauf nicht geeinigt. Nur der verbissene Abg. Moraczewski, der die Angelegenheit gegen Kucharski führte, wurde wegen der Absicht einen Minister vor den Staatsgerichtshof zu bringen, ausgelacht und mit Geringschätzung gestraft. Dies ist also zum zweiten Male passiert in unserer Geschichte bezüglich meines Kollegen, des Finanzministers Czechowicz, eines Mannes, der durch eigene Arbeit, das in höchster Unordnung übernommene Steuersystem geordnet hat und durch eigene Arbeit den Staat so geleitet hat, daß er als Beispiel allen anderen Staaten leuchten kann, **weil Polen seit der Verwaltung der Finanzen durch ihn nicht nur ein ausgeglichenes Budget ohne Defizit, sondern sogar mit Ueberschüssen der Einnahmen gegen die Ausgaben hat. Sollte der derzeitige Sejm durch Heranziehung solcher Sonderrechte, wie der Staatsgerichtshof, damit ausdrücken wollen, daß ihm Schmutz und Mißbrauch lieber sei, als ehrliche Arbeit?** Ich kann auch nicht umhin zu erklären, daß diese Stellungnahme des Sejm eine Seite habe, welche jedem Gefühle der primärsten, geradlinigen Gerechtigkeit Hohn spricht. Ich war damals unglücklicherweise schwer krank, so daß ich vermutete, daß ich mit einem Fuße schon auf der anderen Welt stehe und war dadurch für alle Erscheinungen dieser Welt ziemlich gleichgültig gestimmt. Ich erinnere mich aber genau, daß einmal Herr. Bartel, der Chef meines Ministeriums, zu mir gekommen ist und den Beginn der Operation, die mit dem Staatsgerichtshofe drohte, festgestellt und mich um meine Ansicht in dieser Frage gefragt hat. Ich antwortete, daß ich mich als Cef der damaligen Regierung natürlich für verantwortlich halte für die Uebertretungen des sogenannten Finanzgesetzes, die mit dem Investitionsbudget im Zusammenhange stehen. Ich erinnerte mich nämlich ganz genau daran, daß ich alle meine Kräfte zusammennehmen mußte, um den Minister Czechowicz zu vergewaltigen, damit das alles, was Investition war, nicht dem Sejm zur Beratung vorgelegt werde. **Ich war nämlich immer von der Befürchtung beherrscht, daß es dann nicht mehr Investitionen sein werden, sondern, in Uebereinstimmung mit der Tradition des Sejm, eine leichtsinnige Vergeudung von Steuergeldern. H. Bartel sagte mir, daß er dies gut verstehe und daß auch er als Chef der gegenwärtigen Regierung es nicht zulassen könne, daß ein Minister seines Kabinettes angeklagt werde,** ohne daß er die Mitverantwortung übernehme. Er fügte noch bei, daß er als Hauptfaktor der staatlichen Wirtschaft auch öfters den Minister Czechowicz zwingen mußte, der im Kabinette zu den schärfsten Ministern bezüglich der Finanzfonds zählte. Er beendete aber seinen kurzen Besuch mit der Erklärung, daß er sofort seine Solidarität mit dem angeklagten Minister anmelden werde und verlangen werde, daß vor allem er und nicht Minister Czechowicz vor den Staatsgerichtshof zitiert werde.

Wenn ich schon an die Gerichte, als Probe des Ausmaßes der Gerechtigkeit denke, so muß ich gleich erklären, daß es auf der Welt kein Gericht gibt, das es wagen würde, die Erklärung von irgend jemandem, daß der Angeklagte unschuldig und der Erklärende schuldig sei, unberücksichtigt zu lassen. Dies ist so eng mit jedem Ausmaße von Gerechtigkeit verbunden, daß, wenn sich ein Gericht finden würde, daß diesen einfachen Grundsatz der Gerechtigkei negieren und sich in seiner Flucht vor den Folgen der Niederträchtigkeit in ein Mauseloch verstecken würde, man es selbst dort mit dem Fuße zertreten müßte, damit es verschwinde und sterbe als Probe der Gerechtigkeit. Und wenn wir die entwickeltesten Gerichte der Anglosachsen oder jene der wilden und blutrünstigen Zulus und Botokuden in Betracht ziehen, überall würden solche Urteile als niederträchtig angesehen werden. Selbst bei den blutigen Verhandlungen der Kriegsgerichte während des Krieges und der brudermörderischen Kämpfe, der inneren Kriege, war nirgends diese Niederträchtigkeit als zulässig betrachtet worden. Vielleicht nur unter den menschenfressenden Stämmen der Papuas oder ihnen ähnlichen werden bei gemeinsamen Mahlzeiten die Fettesten gewählt und H. Czechowicz ist zufällig der fettere. Wenn ich daran denke, was die Menschen zu dieser Niederträchtigkeit sagen werden, so kann ich diese Niederträchtigkeit nur einzig und allein durch die allgemeine Niederträchtigkeit der Sitten und Gebräuche des Sejm in Polen entschuldigen und erklären. In diesen Sitten und Gebräuchen liegt die Erziehung des Abgeordneten auf eine der unanständigsten Arten, die lumpenhafteste, die man sich vorstellen kann, denn der Hauptgedanke und die Hauptbemühungen dieser Herren sind immer darauf gerichtet, daß die Straflosigkeit des Abgeordneten für alle seine Handlungen beibehalten werde, selbst wenn dieselben die unanständigsten und im hellsten Widerspruche mit den elementarsten Begriffen einer Ehre wären. Polen hat doch seine Abgeordneten im ersten Sejm, die sogenannten „Souverains", in der Straflosigkei des Hochverrates während des Krieges, der Straflosigkeit der Spionagepolitik im Verhältnisse zu der Armee, die im Felde stand und für das Vaterland ihr Leben ließ, erzogen. Im zweiten Sejm, in dem mehr wie die Hälfte aus dieser Schmiede des Staatsverrates hervorgegangen ist, wurden die Abgeordneten zu einer solchen Korruption großgezogen, die so weit reichte und so oft verübt wurde, daß die Stimme eines Abgeordneten manchmal nicht mehr als 50 Zloty kostete. Aus dieser kotigen Wahrheit sind aber in den heutigen Sejm doch über 110 Abgeordnete des jetzigen Sejm hervorgegangen. In dieser moralischen Atmosphäre, in dieser Atmosphäre der „moral insanity", werden Schwachköpfe so durchdrungen von ihrer durch nichts begründeten angeblichen Größe, daß der Verkehr mit solchen Leuten fast unmöglich wird, so wie es schwierig selbst für einen Kinderfreund ist, mit Kindern aus einer Besserungsanstalt zu verkehren. In der Art des Benehmens der in der „moral insanity" erzogenen Herren ist etwas so Freches und so geistig Umnachtetes; denn selbst ein Idiot geht straflos aus und das unglückselige Polen muß auch das achten, daß jeder etwas vernünftige Mensch nur mit Mühe diese Gesellschaft ertragen kann, denn man verlangt von ihm, daß er der Dummheit Achtung entgegenbringe, selbst wenn er sich in die Augen spucken möchte, daß er schwieg, als man ihn beleidigte und ihre beschmutzten Kleider leckte.

Eine meiner Medizinen zur Heilung dieses Krebses des polnischen Lebens war der Gedanke der Beistellung eines Korrepetitors an die Herren Abgeordneten vor dem Verhöre des Ministers, um sie zu belehren, wie man vernünftige Fragen stellt. Aber ich verwarf den Gedanken, denn ich zweifelte nicht, daß die Herren Abgeordneten es ablehnen würden, einen Teil ihrer Gage zur Bezahlung des Korrepetitoren abzutreten. Ueberdies kann man ja bei der mit der „Fafdanitis poslinis"-Krankheit (Abgeordneten Notdurftkrankheit) Behaf-

teten nicht ohne Risiko jemanden als Lehrer anstellen. Unter diesen Bedingungen muß die Arbeit derer, die das Land regieren und die so viel eigene Arbeit in ihre Ressorts einsetzten, daß ihre Arbeit meistenteils die Durchschnittsarbeit eines Menschen unter diesen Bedingungen bei weitem überragt, ich wiederhole: ein solches Leben mit solchen mit "Fajdanitis poslini"-Behafteten, eine nicht zu ertragende Zwangsarbeit werden. Deshalb kann ich die Aeußerung eines der intelligentesten unserer Minister nicht vergessen, daß er nach einer Zwangsunterredung mit den Herren Abgeordneten das Gefühl nicht loswerden könne, als ob er aus einer mit boshaften Affen gefüllten Menagerie kommen würde, die ihre Notdurft öffentlicht verrichten, um ja nicht menschenähnlich zu sehen. Und wahrlich, ich kann es nicht begreifen, wo man da das Prestige des Sejm suchen soll, wo nur eine Herabsetzung des Menschen zu finden ist. Bei dieser Charakteristik der Herrn von der Sejmmajorität kann man vielleicht auch die Erklärung für die unnatürliche konstruierte Wahrheit über die Gerechtigkeit finden, die auf den H. Czechowicz angewendet worden ist, mit einer frechen Nichtberücksichtigung der Erklärung des H. Bartel, der ich mich infolge meiner schweren Erkrankung nicht anschließen konnte. Eine solche niederträchtige Gerechtigkeit kann nicht anders gedeutet werden als durch eine durch lange Zeit zur Gewohnheit gewordene Menschenfresserei, wo die Wahl immer auf den Fetteren fällt, insbesondere, wenn er über einen Sack voll Gold verfügt.

Ich gehe jetzt auf die Eindrücke eines, ich wiederhole, kranken Menschen über, dem vielleicht alles, mit Ausnahme der eigenen Kinder, so ziemlich gleichgültig geworden ist. Herr Bartel, als Chef des Kabinettes, ist noch einmal auf einen Augenblick zu mir gekommen, um vor der Ministerratssitzung auch meine Meinung über die politische Lage zu hören. Ich wiederholte ihm meine obenangeführte Ansicht noch einmal und gab den Ratschlag, daß Herr Czechowicz, als Angeklagter die ganze Lage so weit mit Verachtung strafen solle, daß er keine Sitzung, die im Zusammenhange mit seiner Anklage stehen sollte, besuchen solle. Ich fügte bei, daß anzunehmen sei, daß das Budget abgelehnt werden wird, daß infolgedessen eine Aenderung des Kabinettes stattfinden müsse und die ganze Sorge auf den Schultern des Herrn Staatspräsidenten lasten werde. Ich bat ihn daher, er möge dem Herrn Staatspräsidenten mitteilen, daß mir scheine, daß bei mir die Lebensgefahr zu schwinden beginne und daß der Herr Staatspräsident mit Sicherheit auf mich als Leiter des Kabinettes rechnen könne. Wie groß war da meine Verwunderung, als am nächsten Tage zu mir Herr Bartel hereingestürzt kam und mir mitteilte, daß er auf dem Ministerrate sich keinen Rat mit dem Minister Czechowicz wußte, der seine Ehre als bedroht angesehen habe, wenn er sich nicht zur Verantwortung stellen würde, wenn man ihn wegen angeblicher Finanzmißbräuche anklagen wolle. Ich stellte fest, daß Herr Czechowicz so gereizt war und sich so an seine angeblich bedrohte Ehre klammerte, daß die Sitzung resultatlos verlief. Ich zuckte mit den Achseln, denn wo kann man seine Ehre bei Affen suchen. Ich antwortete aber, daß wir nicht einen anderen Standpunkt einnehmen können, als daß die Ehre immer individuell zu beurteilen sei und daß wir unter keiner Bedingung die Ehre eines Kollegen gefährden können. Auf diese Weise kam es dazu, daß der H. Czechowicz bei den Verhandlungen des Sejm anwesend war. Ich will die Ehre des H. Czechowicz nicht gefährden, aber wozu soll man seine Ehre in schmutzige Winkel stellen!!

Ich gebe zu, daß ich während meiner Krankheit zwei Zeitungen gelesen habe und deshalb kann ich ruhig dem Titel entsprechend vorgehen, daß ich nur über die Eindrücke eines kranken Menschen schreibe. Denn in der Hauptsache habe ich erwartet, daß als logischer Schluß aus den Vorgängen im Sejm das Budget des H. Bartel abgelehnt werden wird und ich dachte mehr über die Bildung des neuen Kabinettes nach, als über die Arbeit der Herren Minister im Sejm. Ich habe täglich dem Herrn Präsidenten die Mitteilung übersendet, daß ich fühle, daß ich gesund werde und daß er, vollkommen unbesorgt, mir die Bildung des Kabinettes auferlegen könne. Ich kann aber nicht verhehlen, daß die verschiedenen Peripetien, die man mit H. Czechowicz in der Menschen fressenden Gesellschaft anstellte, mich sehr amüsierten. Zuerst sprang da ein gewisser Liebermann auf, als Haupttenor in dieser anrüchigen Operette. Dieser Herr stellte in einem fort Thesen auf, als ob er Luther wäre, der die Thesen an der Kirche anschlagen wolle. Als ich versuchte den Zweck und den Inhalt dieser Thesen zu verstehen, die jeden Tag in die Welt geschleudert wurden, konnte ich sie nicht ein einziges Mal begreifen und verstehen. Als ich, durch die Krankheit ermüdet, an Abenden manchmal mich an die lächerliche Farce erinnerte, sah ich immer den Herrn Liebermann als Fakir, der behauptete, daß er sich bald im Kreise drehen werde, daß man die Füße gar nicht sehen werde und nur den sich drehenden Körper, aber dafür werde er von irgendwo eine These hervorholen, die er der verwunderten Welt entgegenschleudern werde. Ich sah tatsächlich wie Herr Liebermann langsam seine Füße verlor und sich gar nicht auf die Erde stützte. Es waren nur die Schöße des Advokatenfracks sichtbar, die sich über seinem Bauche und der entgegengesetzten Seite erhoben und wie er einmal aus dem Munde, einmal aus einem anderen Teile des Körpers irgend welche Kugelchen herauszog und sie rund um sich herumwarf. Liebermann war der komische Diskant der Sejmoper.

Ein schwerer, sehr schwerer Tenor war ein gewisser Herr Woznicki. Dieser Herr, wie übrigens auch Herr Liebermann, ist schon Abgeordneter im dritten Sejm, ist somit ein eiserner Abgeordneter und auf ihn läßt sich in vollem Ausmaße das anwenden, was ich von den mit der „Faydanitis poslini“ Behafteten gesprochen habe. Ich kannte diesen Herrn schon lange, denn im ersten Sejm hat er den Standpunkt eines sogenannten Sympathikers für meine Person eingenommen. Schon damals war er schwerfällig im Denken, so daß ich öfters unser Gespräch mit dem Antrage abschloß, daß er über seine hohen Gedanken vielleicht geruhen möchte mit meiner Wanda — damals ein zweijähriges Kind — statt mit mir zu sprechen. Nachdem er jetzt Menschenfresser geworden ist, der nach dem Fette oder dem Sacke des H. Czechowicz jagte, hat sich sein Geist gestärkt. Ich erinnere mich aus einer weit zurückliegenden Zeit, als ich einen meiner Kollegen vertreten mußte und etwas wie eine Korrepetition hatte bei einem Knaben, der von den ersten 4 Gymnasialklassen die Prüfung ablegen wollte, wie ich ihm Algebra vortragen mußte,, die ihre Wanderung in den Köpfen der Knaben schon in der dritten Klasse begann. Ich selbst war ein sehr fähiger Schüler und konnte mich nicht entsinnen, daß mir die Algebra solches Kopfzerbrechen verursacht hätte. Wie groß war aber meine Verwunderung, als ich den Knaben nicht überzeugen konnte, daß, wenn wir zu a b dazugeben, das Resultat a plus b sein müsse, denn dieser Unglückselige hat immer geglaubt, das dies ab gebe, mit anderen Worten er verwechselte die Addition mit der Multiplikation. Ich arbeitete an dieser schwierigen Aufgabe durch zwei Wochen täglich. Mit jedem Tage verlor ich immer mehr die Geduld und die Möglichkeit irgendwelcher Rücksichtnahme auf den armen Knaben. Der arme Bursche begann nach zwei Wochen bei dieser für mich so einfachen Frage so zu schwitzen, daß ich Angst haben mußte, daß er ohnmächtig werden werde. Aber die bloße Frage der unglückseligen Abstraktion, die mit den Größe „a“ und „b“ verbunden war, ist ihm nicht ein einziges Mal gelungen, denn sein Geist hat das immer auf die gewöhnlichen Buchstaben a und b umgearbeitet. Und mein Kollege ist nicht zurückgekehrt und aus Pflichtbewußtsein mußte ich weiter dieses Unglück ziehen. Schließlich nach zwei Wochen habe ich ganz die Geduld verloren und ich, der ich nie ein Kind mit einem Finger berührte, habe entschieden, daß die einzige Methode, einem so unfähigen Knaben etwas beizubringen, sei, ihn zu prügeln, damit er wenigstens von der mechanischen Verwechslung mathematischer Größen mit Buchstaben abstehe. Dieser Knabe erinnert mich lebhaft an Herrn Woznicki, Abgeordneten im dritten Sejm, den Menschenfresser, der unbekannt, ob auf das Fett oder den Sack des H. Czechowicz eine Jagd veranstaltet. Es ist natürlich, daß Fälle vorkommen, wo der große Weltschöpfer jemandem vergessen hat, die Laterne im Kopfe aufzuhängen. Was soll man da machen? Kann man dem lieben Gott in seine Menschenküche hereinschauen? Vielleicht wollte der große Schöpfer in seinem Mitleid mit unserem großen und geplagten Vaterlande diesen dummen Trotteln eine sehr grelle Illustration einer niederträchtigen und idiotenhaften „Fajdanitis poslinis“ schaffen. Unzweifelhaft behauptet ein großes polnisches Sprichwort, daß es besser ist, wenn man mit einem Gescheiten verliert, als wenn man mit einem Dummen gewinnt. Ein richtiges Sprichwort und deshalb ist die „Fajdanitis poslinis“ wenn sie noch mit Dummheit gepaart ist, etwas widerliches und scheußliches. Es ist schwer, wenn ihm keine Laterne im Gehirne angezündet worden ist, und vielleicht entsteht ein Sprichwort: „Dumm, wie Woznicki.“ Trotzdem muß jeder Minister mit Ernst die Dummheiten dieses Abgeordneten, seine scheußlichen Anklagen anhören und noch seine von der geistigen Anstrengung befleckte Wäsche lecken.

Als ich bei dem abgeschwächten Fieber der Sejmkrawalle, in denen sich einmal der komische Distant Liebermanns, einmal der abgestumpfte Tenor Woznickis hören ließ, darüber nachdachte, so glaubte ich immer, daß der logische Schluß dieser Fajdanatischen Oper die Ablehnung des Budgets sein müsse. Unterdessen gilt die Logik in dieser beschmutzten Atmosphäre nichts. Das Attentat auf Czechowicz, der vielleicht etwas von seinem Fette abgebüßt, aber den Sack nicht aus der Hand gelassen hat, wurde mit einem Triumphmarsche der fajdanistischen Abgeordneten und durch einen Protest der neuen segenbringenden Strömung für Polen, die durch den parteilosen Block repräsentiert wird, beendet. Hingegen wurde das Budget der sich mit dem angeklagten Czechowicz solidarisierenden Regierung, die das einmal nach dem anderen wiederholte, beschlossen und auf diese Weise erhielt die Regierung ein Vertrauensvotum. Die ganze Angelegenheit blieb somit dort stecken, wo die „Fajdanitis poslinis“ besteht, nämlich im Kote. Dies bedeutet der Triumphmarsch für das Prestige der Fajdaniten, für ihre Größe und Bedeutung und die Annäherungsversuche zu der einzig möglichen jetzigen Regierung vielleicht wegen des Goldsackes. Auf diese Weise wächst förmlich das Prestige des Sejm und der mit „Fajdanitas poslinis“ Behafteten. Das Merkwürdigste ist, daß die Regierung, deren Chef sich mit dem Angeklagten solidarisch erklärt hat, jetzt zur Hebung des Prestiges der „Fajdanitis poslinis“ dem Staatsgerichtshof gegen einen Kollegen organisieren soll und sich so mit Schande bedecken soll, wie dies die Majorität des Sejm getan hat. Die Regierung soll sich auf die gleiche Stufe mit einem stinkenden mit Fajdanitis Behafteten stellen. Wenn ich, was ich in diesem einzigen Falle mir wünschen möchte, Ministerpräsident werden sollte, so erkläre ich öffentlich, daß der Staatsgerichtshof es nicht wagen dürfte, nicht einmal ein einziges Mal, sich zu versammeln, denn ich wünsche nicht eine Gleichstellung mit den Fajdanisten.

Ein kleiner Beigeschmack, ein schon ganz origineller, von dem ich erfahren habe, ist es, daß zur letzten Budgetsitzung, wie zur Verschönerung der mit „Fajdanitis poslinis“ Behafteten, Parteistoßtrupps herangezogen worden sind. Ich bedauere sehr, daß ich damals infolge meiner Krankheit nicht aktiv eingreifen konnte, denn ich könnte mich einfach nicht zurückhalten, ohne eine Attacke auf diese Banditen zu unternehmen, die ich im Sejmhofe zusammenhauen würde. Was sind das für neue Magnaten, die ihr Militär versammeln, damit Polen durch Unordnung bestehe. Was für Rechte maßen sich die Abgeordneten an, die Banditenstoßtrupps an den Staatsarbeiten beteiligen wollen. Ich muß zugeben, daß ich den Herrn Innenminister bewundere, daß er solche Missetaten dulden konnte. Minister Skladkowski kann sich nur damit entschuldigen, daß er den kranken Ministerpräsidenten vertreten mußte, aber ich möchte persönlich warnen, daß die Fajdanitis in diesem Falle zu weit geht und daß die Herren Abgeordneten samt ihren Banditen dafür schwerer verantworten könnten, als sie sich das für solche Missetaten vorstellen. Wenn wir von der heldenhaften Tatsache der Abgeordneten im Bunde mit Banditen absehen, endete die ganze Affäre der Budgetsession mit einer Komik, die, wie ich bereits gesagt habe, einen anwidert und anekelt. Sie macht lächerlich und setzt alle herab: den Sejm und die Regierung und das bisher nicht benützte Wort „Staatsgerichtshof“, alles in der Fajdanistenfarbe. Und jetzt, wenn ich auf diesen Schmutz schaue, erinnere ich mich an den Boden meines armen Auges. Mann muß sich wundern, wie ähnlich dieser Staatsgerichtshof mit dem Boden des Auges ist. Ich bitte aber im Vorhinein den sympathischen Arzt in Militäruniform um Entschuldigung, wenn ich ihn mit Fajdanisten vergleiche. Ich möchte ihn für keinen Fall so schwer beleidigen. Und natürlich kann der Unterschied des Bodens des Auges, dieses geheimnisvollen Bodens des gewöhnlichen Menschen, nicht dem verhärteten Auge, das für alle möglichen Mißbräuche und Lumpereien benützt wird, dem Auge ähnlich sehen, das keine Strafe haben will.

Wer weiß, vielleicht würde dieser Boden des Auges bei Benützung eines Stemmeisens und eines Hammers noch Geheimnisse zu Tage fördern, die wir noch nicht kennen. Und vielleicht wird das in der ersehnten Straflosigkeit und sogar Ablehnung der Ehrenverantwortung, die die Herren Abgeordneten, mit der rühmlichen Ausnahme des Unparteiischen Blocks, verlangen und wünschen, so warm gehaltene Auge bei Anwendung entsprechender Instrumente Scham und Anstand erlernen.

——0——

Bombenanschlag in der indischen gesetzgebenden Versammlung.

Delhi, 8. April. In der gesetzgebenden Versammlung wurden heute in dem Augenblick, als der Präsident sich erhob, um zu dem dichtbesetzen Haus das Wort zu ergreifen, zwei Bomben geworfen. Eine Bombe fiel vor dem Finanzminister, Sir George Schuster, zu Boden. Einige Mitglieder der Versammlung wurden verletz. Zwei Männer, die Bomben und Revolver im Besitz hatten, wurden verhaftet.

——0——

——0——

Weitere Verfolgung der Aufständischen durch die mexikanischen Bundestruppen

Paris, 8. April. Nach einem Telegramm aus Mexiko hat die Bundesarmee die Hauptstadt des Staates Sinalca besetzt. Die Aufständischen befinden sich auf dem Rückzug nach San Blas. Ein Vortrupp der Bundesstreitkräfte hat Santa Rosalia 90 Meilen südlich von Chinhuahua besetzt, wo die Aufständischen Stellung genommen haben. Die Truppen in Vera-Cruz, und Muchoacam haben den Befehl erhalten, sich an der Verfolgung der Aufständischen durch Credille zu beteiligen.

New-Yorker Bettlerschwindel.

Es gibt in den amerikanischen Großstädten kaum eine Gilde, die so mit der Zeit fortschreitet, wie die Zunft der Bettlerschwindler. Die amerikanischen Bettler haben die moderne Psychologie gründlich studiert, um ihre Methoden auf der Höhe zu halten und von Tag zu Tag zu vervollkommnen. Veraltete Methoden haben sie ganz fallengelassen. Kein Bettler stellt sich heute noch hin und erzählt seinen Mitmenschen eine lange Jeremiade von Not und Mißgeschick. Man ist längst dem Zuge der Zeit gefolgt und hat das indirekte, stumme System übernommen, wie es im Orient üblich ist. Die Schwindler sind viel zu taktvoll, um ihre Kundschaft zu belästigen. Gerade in der Beschränkung ihrer Klagelieder zeigen sie sich als Meister. Nach dem Kriege bedeutete das patriotische Gefühl eine Goldgrube, die weidlich ausgebeutet wurde. Was nicht Worte sagen können, sagt ein — Aermel des khakifarbenen Rockes, der leer herabbaumelte. Mitleidige Seelen, die neben ihrem Scherflein auch noch Trost zu spenden suchten, hörten die schreckliche Geschichte hinter der blutigen Kirchhofsmauer im Argonnenwalde. In Wirklichkeit hatte der tapfere Heimkrieger, der den Arm unter der Weste trug, in seinem ganzen Leben noch keinen Wald gesehen, da er die Stadt nie verlassen hatte. Es ist nun kein Geheimnis, daß der Geschmack des Publikums wechselt. Damit rechnet auch die Bettlergilde, und dementsprechend sucht sie ihre psychologischen Kenntnisse nach besten Kräften zu verwerten.

Wie läßt sich die allgemeine Begeisterung für die Fliegerei bankmäßig auswerten? Das war für die Gimpelfänger seit einiger Zeit eine Preisfrage, die sie bald glänzend lösten. Spekulierte man bisher als Krüppel oder mit häßlichen — wenn auch simulierten — Gebrechen auf das Mitleid des Publikums, so traten die Schwindler jetzt forsch und schneidig auf. Wenn man den braven Vaterlandsverteidiger markieren kann, warum nicht auch den Flieger? Ist er nicht ganz der Mann der Zukunft? Warum also nicht einen Vorschuß auf die zukünftigen Lorbeeren einheimsen? Und schon blüht das Geschäft. Mitten auf belebter Straße hält der „Flieger" einen Vorübergehenden an und trägt ihm sein Mißgeschick vor. Er stieg in St. Louis auf, doch machte er zum Unglück bei Pittsburg „Kleinholz", und zwar auf seinem ersten Probeflug. Nun war er natürlich völlig abgebrannt und kam auf einem Güterzug als blinder Passagier nach New York. Jetzt braucht er nur noch 25 Cents, damit er zum Flugfeld fahren kann, dann ist ihm geholfen. Der arme Kerl! Wenn man bedenkt, daß es Menschen gibt, die ihre Glieder und selbst das Leben aufs Spiel setzen und doch nicht einmal ein bescheidenes Auskommen haben! Es muß ja schauderhaft sein, hoch in den Wolken aus dem fallenden Flugzeug zu klettern und sich mit dem Fallschirm herabzulassen! Ein Schütteln überläuft den Angebettelten, und er ist dem „Flieger" geradezu dankbar dafür, daß er ihm einen Vierteldollar in die Hand drücken darf. Der steckt mit strahlender Miene das Geldstück ein und marschiert ab, geradeswegs zum Flugfeld. Nach fünfzehn Schritten aber hat er schon ein neues Opfer gefunden, und die Komödie beginnt von neuem.

Die Kunde von dieser neuen Erwerbsmöglichkeit sprach sich schnell in der Gaunerzunft herum. Es war erstaunlich, wie viele „Flieger" in den nächsten Tagen notlanden mußten. Bei allen möglichen Städten hagelten sie förmlich nur so vom Himmel herunter. Alle kamen sie als blinder Passagier auf Güterzügen nach New York, und alle brauchten sie einen Vierteldollar, um aufs Flugfeld hinauszufahren. Auf diese bequeme Weise scheffelten sie täglich zehn bis zwanzig Dollar ein, eine Summe, die mancher Sterbliche mit ehrlicher Arbeit in der ganzen Woche nicht verdient. Der moderne Luxusbettler schwärmt für den Fortschritt. Er „arbeitet" daher nur fünf bis sechs Stunden und heiligt den Tag des Herrn durch Arbeitsruhe. Abends geht er ins Theater oder in den Nachtklub. Er strahlt in eleganter Kluft, trägt Diamanten und spielt seiner Dame gegenüber den vollendeten Kavalier. Zuweilen hat er Dienstboten, Auto und Chauffeur, wenn er nicht gar ein Bankkonto und Häuser besitzt. Mit den letzteren haperte es allerdings bei Mister T s a v a l a s, einem Pseudomillionär und blinden Bettler, der kürzlich Fräulein Lillie Parma zum Altar führte, die einer griechischen Aristokratenfamilie mit beträchtlichem Vermögen entstammt. Sie wurde von ihrer Mutter, einer Hausbesitzerin in Brooklyn, streng erzogen und glaubte daher, ein doppeltes Anrecht auf Lebensglück zu haben. Eines Tages lächelte ihr wirklich das Glück. Sie lernte Mister James Tsavalas aus Detroit kennen, der mit der Eleganz eines englischen Herzogs auftrat. Dieser Gentleman vernachlässigte die ganze andere Damenwelt und widmete seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem ein wenig altmodischen Fräulein Parma. Lillie war ganz Feuer und Flamme für diesen Märchenprinzen, und wohl oder übel mußte ihre Mutter ihn einladen. Er hielt auch sofort um ihre Hand an; denn ein Mädchen wie Lillie suchte er schon seit zehn Jahren und zweifelte schon daran, ob es überhaupt heute ein solches noch gäbe. Nun konnte er frohen Herzens wieder ins Geschäft gehen; denn er besaß eine große Bonbonfabrik in Detroit.

Nach einigen weiteren Besuchen gaben Mutter und Tochter ihr Jawort. Der Bräutigam schwärmte von einer Hochzeitsreise nach Griechenland. Die Hochzeit war ein Ereignis. Die schöne Braut bot ein strahlendes Bild — ganz so der schmucke Millionärsbräutigam. Kurz vor der Trauung gab es in dem Heime der Schwiegermutter eine rührende Szene, als Tsavalas die Mutter fragte, ob das Haus schuldenfrei wäre. Sie bejahte. So konnte der gute Schwiegersohn keine Hypothek löschen, wie er eigentlich beabsichtigt hatte. Statt dessen überreichte er ihr nur ein eindruckvoll graviertes Dokument über 50.000 Dollars vollbezahlter Aktien der Tsavalas-Bonbongesellschaft. Der glückstrahlenden Braut gab er ein anderes Papier, das zurzeit nur eine halbe Million wert war, in fünf Jahren jedoch auf das Fünffache steigen würde. Deshalb dürfe sie die Aktien ja nicht verkaufen. So führte der Ehemann seine junge Frau in ihr Heim nach Detroit. In vornehmen griechischen Familien war es nicht Sitte, daß Frauen sich um das Geschäft bekümmerten. So konnte Tsavalas seiner jungen Frau die Fabrik nicht einmal zeigen. Sie hatte nur eine kleine, wenn auch wundervoll eingerichtete Wohnung, obwohl sie davon geträumt hatte, ihr Gatte würde sie in einen Palast führen. Doch dies war ja nur seine Junggesellenwohnung, erklärte er. Das Heiraten ging so schnell, daß seine Fabrik ihm gar keine Zeit ließ, nach einem schönen Haus zu suchen. Sie wollten das beide zusammen tun, sobald die Geschäfte ihnen Zeit ließen.

Fabrikant Tsavalas pflegte erst spät abends nach Hause zu kommen, wenn die Theaterbesucher schon gegangen und die Straßen einsam und still geworden waren. Trotz der zwölf Stunden, die er täglich in der Fabrik arbeitete, war er stets frisch und ausgeruht. Er war eben morgens der Erste und abends der Letzte. Auf diese Weise hatte er sein Vermögen erworben. Da Tsavalas aber stets nur mit Kleingeld zahlte und niemals mit größeren Scheinen, schöpfte die Hauswirtin Verdacht. Schließlich folgte sie ihm unbemerkt und kam so hinter sein Geheimnis. Sie telephonierte der Schwiegermutter in New York, die am nächsten Tage in Detroit eintraf. Die drei Frauen nahmen ein Auto, um den Fabrikanten zu überraschen. Sie fanden ihn jedoch nicht etwa vor einem großen Fabriktor, sondern vor einem Warenhause. Dort saß ein alter, blinder Bettler, und die junge Frau ließ, wie schon so oft, eine Gabe in seinen Blechkasten fallen. „Das ist Ihr Mann!" erklärte plötzlich die Wirtin. Für einen Augenblick wurde es Lillie schwarz vor den Augen. Dann sah sie die Lumpen des Bettlers und seine zerrissenen Schuhe. Um seinen Hals hing ein Blechkasten mit der Aufschrift „Blind". Sie riß ihm die geschwärzte Brille herunter — es war der Millionär und Fabrikbesitzer. Die junge Frau fiel in Ohnmacht. Der Bettler aber gab Fersengeld. Die Erfahrung und schöngedruckte, aber wertlose Aktien waren die einzigen Andenken an den Schwindler, die der jungen Frau blieben. Daß ihre Ehe geschieden wurde, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

S. W. T h o m p s e n.

Belgrads Aufstieg.

Die Entwicklung zur Grosstadt. — 340.000 Einwohner.

Knapp nach Neujahr verbreitete sich die Nachricht, daß die Stadt Belgrad am 1. Jänner 1929 339.208 Einwohner zähle, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß dort einige tausend Personen unangemeldet leben.

Belgrad ist eine uralte Stadt. An gleicher Stelle stand einst die alte keltische Burg Singidunum, ein Name, welcher bis in die Zeit der römischen Herrschaft, also bis ins siebente Jahrhundert n. Chr. sich erhalten hat, zu einer Zeit, da die ganze jetzige Umgebung von Belgrad die römische Provinz Moesia Superior bildete. Im neunten Jahrhundert war diese Gegend jedoch bereits von Slawen besiedelt und die Stadt selbst heißt Belgrad, vom fünfzehnten Jahrhundert an Biograd. Damals gehörte sie zum bulgarischen Reiche, während zu gleicher Zeit der Schwerpunkt des mittelalterlichen serbischen Reiches mehr im Süden, im jetzigen Mazedonien lag. Als im zwölften Jahrhundert die Byzantiner das zweite Bulgarenreich zerstörten, wurde Belgrad eine byzantinische Grenzfestung und hatte in den Kreuzzügen eine wichtige Aufgabe. Sodann gehörte Belgrad eine längere Zeit hindurch zu Ungarn. Serbisch war es nur zur Zeit der größten Ausdehnung des mittelalterlichen serbischen Staates in der Zeit des Zaren Stefan Dušan und des Despoten Stefan Lazarevic im vierzehnten Jahrhundert. Es folgte die türkische Periode, wo die Stadt eine große Zahl von türkischen Einwohnern besaß. Als die Türken Ungarn einbüßten, wurde die Stadt zu einer wichtigen Grenzfestung, die die Oesterreicher oft belagerten, eroberten und wieder verloren. In diesen Kämpfen zeichnete sich insbesondere als österreichischer Feldherr Prinz Eugen von Savoyen aus. Als im Jahre 1804 der serbische Aufstand ausbrach, wurde die Stadt blockiert und zwei Jahre später erobert. Belgrad wurde der Sitz der serbischen Nationalregierung und des Senats. 1811—1812 stand die Stadt unter russischer Herrschaft. Nach der Revolution des Milos Obrenovic 1815 wurde die Sadt wieder eine Beute der Türken, die jedoch in den Vorstädten die konstituierende Versammlung des serbischen Senats gestatteten. Bald darauf wurden die serbischen Zentralämter in die Stadt übertragen. Dieser Dualismus führte zu Reibereien, die in der Bombardierung der Stadt durch die Türken im Jahre 1862 gipfelten.

Aber schon im Jahre 1867 wurden die Türken wie aus Belgrad, so auch aus den übrigen Festungen vertrieben. Damals hatte die Festung 25.000 Einwohner. Die Entwicklung der Stadt wurde durch die Proklamierung des serbischen Königreiches und durch die Eröffnung der Eisenbahnlinien Belgrad—Nisch beschleunigt, die Konstantinopel mit Westeuropa verbindet. Im Jahre 1887 hatte die Stadt bereits über 35.000 Einwohner.

Seit der Jahrhundertwende schreitet die Entwicklung der Stadt in schnellen Etappen vorwärts. Im Jahre 1900 hatte die Stadt 66.000, 1905 75.000, 1910 86.000 Einwohner, deren Zahl jedoch unter der deutsch-österreichischen Besetzung 1916 wieder auf die Hälfte sank. Sie bestand zumeist aus Frauen, Kindern und Greisen.

Einen geradezu amerik. Aufschwung weist die Stadt nach 1918 auf. Die Volkszählung v. J. 1921 stellt die Zahl 112.000 fest. Im Jahre 1925 hatte Belgrad bereits 186.000, im Jahre darauf war bereits die Viertelmillion erreicht, und die letzten Daten vom Schluß des vorigen Jahres sprechen sogar von 340.000 Einwohnern.

Belgrad besitzt eine Eigenschaft, die es von allen übrigen Städten unterscheidet: in Belgrad gibt es mehr Männer als Frauen. Nach der neuesten Statistik überschreitet die Zahl der Männer die der Frauen um 86.000. Dies war auch vor dem Krieg der Fall, der Unterschied war jedoch nicht so groß, wie heute. Nur zur Zeit der Okkupation gab es in Belgrad mehr Frauen als Männer. Diese Erscheinung hängt in erster Linie mit dem Umstand zusammen, daß die Frauen in Serbien vom öffentlichen Leben ausgeschlossen sind und in den Büros und Geschäften nicht so, wie in Westeuropa tätig sind. In der Stadt lebt auch ein großer Prozentsatz von Offizieren, Beamten und Soldaten, deren Frauen in der Provinz ansässig sind.

Ein besonderes Kapitel bilden die Fremden in Belgrad, von denen 8000 ständig u. 14.000 sich vorübergehend in der Stadt aufhalten. An erster Stelle stehen die Tschechoslowaken mit 2000, an zweiter Stelle die Ungarn, zumeist politische Emigranten mit 1350, dann kommen Oesterreicher, Deutsche, Italiener, Rumänen, Griechen, Polen und Albanier, deren Zahl aber in der letzten Zeit etwas gesunken ist.

Nach dem Kriege wird Belgrad auch das hochoffizielle Zentrum eines Staates, der sich wesentlich vergrößert hat. Ueberall werden Paläste, Ministerien, Bankgebäude und Geschäftshäuser gebaut. Die Frequenz in der Stadt wird immer stärker, denn Belgrad liegt nicht nur an einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt, sondern auch am Zusammenfluß zweier großer schiffbarer Ströme, der Save und der Donau. Die Stadt bildet den Uebergangspunkt von Osten nach Westen.

Belgrads Hauptstraßen sind zum Teil asphaltiert, zum Teil mit Fächerpflaster versehen, die Seitenstraßen weisen noch das alte türkische Pflaster auf. Es gibt in Belgrad modernste Kaffeehäuser mit Orchester, Bar und Kinos, wo man rauchen und trinken kann, doch diese Stätten werden zumeist nur von Fremden und der tanzlustigen Jugend besucht. Die alten Belgrader besuchen aber die kleinen „Kafanas", wo man zur Zigeunermusik türkischen Kaffee trinkt.

Belgrad ist eine ziemlich teuere Stadt, nur der Wein ist hier billig. Sonst ist alles um 70 bis 100 Prozent teuerer als in Prag. — Unter den Bewohnern Belgrads gibt es auch zwei Hundertjährige. Der älteste Belgrader ist Djordje Adamovic, geboren im Jahre 1825 und hinter ihm rangiert Marinko Veljkovic, der 101 Jahre zählt.

—0—

Wojewodschaft Schlesien.

Oberschlesien und die Ostsee.

Oberschlesien ist mit der Ostsee stark verbunden. Nachdem Deutschland, das einmal den Verlust des Teiles Oberschlesiens an Polen damit für unmöglich erklärte, daß es auf die oberschlesische Kohlenproduktion in diesem Gebietsteil nicht verzichten könne, die Einfuhr von Kohlen aus Polen erschwert, hat die polnische Kohlenproduktion, die hauptsächlich im oberschlesischen Teile liegt, andere Absatzmärkte erschlossen und ist dabei in die Nordstaaten eingedrungen. Der wesentlichste Teil der Produktion wird nach den Nord- und Baltenstaaten ausgeführt. Damit hat nun Oberschlesien ein Interesse an der polnischen Handelsschiffahrt. Mit dieser Begründung hatte auch der Wojewodschaftsrat seinerzeit dem Schlesischen Sejm eine Vorlage auf Bewilligung von 5 Millionen Zloty zur Vergrößerung der polnischen Handelstonnage vorgelegt. Die Budgetkommission des Schlesischen Sejm stimmte auch dieser Vorlage zu, als dann plötzlich ein Umsturz in dieser Gesinnung kam, der aus der völlig negierenden Haltung der Mehrheitsparteien zum Zwecke einer Wahlpropaganda hervorging. Die Budgetkommission lehnte dann die Vorlage ab. Diese Einstellung war recht kurzsichtig und damit den hiesigen Berg- und Hüttenarbeitern wenig gedient.

Nach Pressemeldungen ist aber vom Ministerium für öffentliche Arbeiten der Bau eines großen Kanals geplant, welcher von der Schwarzen Przemsza über Zaglebie, Dabrowa Lodz laufen und bei Plock in die Weichsel münden soll. Der Bau eines solchen Kanals soll den Transport von Kohle auf dem Wasserwege nach Danzig ermöglichen und damit zu billigeren Transportkosten zur Beherrschung des europäischen Marktes und der Ostmärkte beitragen. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten untersteht dem Minister Moraczewski, welcher aus den gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen hervorgegangen ist. Er gehört heute der polnisch-nationalen Sozialdemokratie an. Er hat also mehr Verständnis für die Lage der oberschlesischen Arbeiter als wie die Volksvertreter im Schlesischen Sejm, welche jede Förderung des Transportes oberschlesischer Erzeugnisse nach den Häfen für unnötig hielten. Dieses Projekt würde dazu beitragen, daß die Erhöhung der Bergarbeiterlöhne wieder ausgeglichen wird durch Verbilligung der Transportkosten, so daß dadurch keine Gefahr besteht, durch eine Preiserhöhung den nordischen Absatzmarkt zu verlieren.

Die Einweihung des neuen Wojewodschaftsgebäudes.

Die Einweihung des neuen Amtsgebäudes der Wojewodschaft und des schlesischen Sejm wird wahrscheinlich am 3. Mai, verbunden mit den Feierlichkeiten des Staatsfeiertages in Anwesenheit von Vertretern der Zentralbehörden aus Warschau erfolgen.

—0—

Gewinnliste der 18. polnischen Staatlichen Klassenlotterie.

23. Ziehungstag.

(Ohne Gewähr).

15 000 Zloty: 50 257, 126 640.

5000 Zloty: 52 342.

3000 Zloty: 2431.

2000 Zloty: 40 336, 41 525, 61 551, 72 048, 90 267, 110 664, 114 116, 135 170.

1000 Zloty: 14 663, 16 003, 16 204, 19 798, 24 445, 30 892, 40 132, 43 218, 52 510, 58 560, 69 784, 81 313, 91 866, 123 164, 136 231, 150 878, 154 876.

600 Zloty: 3823, 5155, 24 811, 36 249, 41 613, 41 993, 42 150, 42 265, 51 847, 58 629, 63 220, 64 950, 66 556, 76 485, 76 832, 80 611, 93 766, 100 430, 100 918, 110 195, 118 414, 124 907, 132 888, 141 769, 145 936, 148 764, 156 704, 157 352, 160 843, 161 598, 165 944, 167 052, 172 461, 173 125, 174 004.

500 Zloty: 859, 960, 1213, 4333, 5398, 6531, 6567, 7362, 7428, 8894, 8943, 9538, 10 200, 12 628, 13 171. 13 959, 14 366, 15 156, 15 929, 16 188, 16 650, 17 782, 17 979, 18 734, 19 930, 20 006, 21 577, 22 120, 23 613, 23 827, 24 259, 25 874, 26 630, 27 000, 28 792, 28 959, 30 623, 35 392, 37 177, 37 581, 39 144, 39 509, 41 961, 43 909, 44 848, 46 238, 47 211, 49 310, 49 534, 51 462, 51 518, 52 004, 52 048, 57 965, 59 693, 60 120, 61 379, 62 713, 63 570, 63 981, 64 229, 64 704, 65 105, 65 841, 69 926, 71 261, 72 125, 74 343, 78 911, 82 332, 83 786, 84 234, 86 758, 88 300, 88 311, 90 453, 91 102, 91 710, 94 447, 96 407, 97 929, 97 715, 98 292, 98 797, 99 190, 99 311, 99 558, 102 089, 102 166, 105 597, 109 619, 109 854, 109 892, 112 435, 113 534, 114 237, 115 615, 115 757, 122 053, 125 044, 126 155, 126 850, 130 508, 137 003, 132 424, 133 458, 134 274, 135 038, 136 725, 137 537, 138 137, 138 342, 138 646, 139 145, 139 251, 142 527, 143 690, 144 847, 145 328, 146 511, 148 371, 148 632, 148 889, 149 376, 151 713, 154 713, 157 170, 159 210, 161 043, 161 056, 161 077, 161 214, 161 660, 161 704, 162 695, 163 665, 170 115, 170 908, 171 699, 171 880, 173 107.

Bielitz.

Nach 14 Jahren das erste Lebenszeichen

Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde der 29-jährige Tapezierer Alois Slowak aus Kamitz als Reservist eingezogen. Mit dem Skotschauer Bataillon zog er im Jahre 1915 an die russische Front. Von dort aus schrieb er an seine Gattin und Mutter. Seit längerer Zeit fehlte jedoch jede Nachricht. Auf eine Anfrage beim „Roten Kreuz“ erhielten die Angehörigen die Nachricht, daß Slowak sich in russischer Gefangenschaft in der Nähe der Gegend Permy befinde. Briefe, die an ihn gerichtet wurden, blieben aber ohne Antwort. Nach Kriegsende wurde Slowak amtlich für tot erklärt.

Vor einigen Tagen erhielt nun ein Anverwandter des Slowak ein Schreiben, in welchem er mitteilt, daß er keine Nachricht auf Briefe an seine Angehörigen erhalte und seinen Verwandten ersucht, ihm einige Personaldokumente zu beschaffen, damit er heimkehren könne. Dem Totgeglaubten wurden die Dokumente und Reisegeld gesandt, damit er auf schnellstem Wege seine Heimat erreiche. Leider findet Slowak seine Gattin und seine Mutter nicht mehr lebend an, da sie in der Zwischenzeit gestorben sind.

Scheunenbrand. Am Sonntag um 11.15 Uhr nachts brannte die Scheune des Fleischers Josef Wardas in Chybie nieder. Die darin befindlichen Futtervorräte und landwirtschaftlichen Maschinen wurden ebenfalls vernichtet. Die Feuerwehren von Chybie und Zablocie beteiligten sich an der Löschaktion. Der Schaden beträgt 4000 Zloty. Die Scheune ist auf 3000 Zloty versichert. Als Brandursache wird Brandstiftung vermutet.

Kattowitz.

Einbrecher oder Geliebter?

Ein Vorfall mit pikantem Nebengeschmack ereignete sich in Kattowitz am Sonnabend um Mitternacht. Das Telefon verständigte den Postenkommandanten des dritten Polizeikommissariates, daß der Sprecher am Telefon, ein Kaufmann, in seiner Wohnung einen Dieb festgenommen habe und ersuchte um eilige Intervention der Polizei. Die Nachforschungen ergaben, daß die durch den Kaufmann festgenommene Person ein deutscher Staatsbürger aus Beuthen sei. Er befand sich im Schlafzimmer der Ehegattin des Kaufmannes, die es vorher nicht für notwendig gefunden hatte, die Polizei zu verständigen, daß ein fremder Mann in ein und demselben Zimmer sich mit ihr zusammen befinde. Der Ehemann handelte jedoch im guten Glauben, da ihm der Festgenommene bekannt ist und er denselben verdächtigt, die bei ihm früher ausgeführten Diebstähle begangen zu haben. Die Gerichtsbehörden werden feststellen, ob es sich um einen gewöhnlichen Dieb oder einen Liebhaber oder ob der Festgenommene beide Angelegenheiten zugleich am Gewissen hat.

—0—

Gelddiebstähle. Am Freitag wurde die Wohnung der Frau Elisabeth Kretschmer in Kattowitz von unbekannten Dieben aufgebrochen. Die Diebe entwendeten aus einer unverschlossenen Kassette 900 Zloty und verschwanden in unbekannter Richtung. — Am selben Tage haben Diebe eine Geldkassette aus der Wohnung des J. Tandera mit 3000 Zl. gestohlen und sind, ohne eine Spur zu hinterlassen, verschwunden.

Wechselfälscher. Rosner Moses erstattete die Anzeige, daß ein gewisser Maximilian B. aus Lublin ihn um 850 Zloty betrogen hat. B. ließ sich beim Rosner Anzüge nähen und zahlte mit einem Wechsel in der Höhe von 850 Zloty. Der Wechsel stellte sich jedoch später als gefälscht heraus.

Das tägliche Bad. Im Monat Februar wurden von der städtischen Badeanstalt 6787 Bäder gegeben, und zwar 1867 Brausebäder, 1036 Schwimmbäder, 2340 Wannenbäder und 1544 römische Bäder.

Auftrieb auf dem Schlachthof Kattowitz. Im Monat Februar wurden auf dem Kattowitzer Schlachthof 365 Ochsen, 394 Kühe, 7988 Schweine, 511 Kälber, 41 Schafe, 15 Ziegen und 58 Pferde zur Schlachtung aufgetrieben. Davon waren 3872 Schweine zum Export bestimmt. Es wurden gezahlt per 100 Kilogramm Lebendgewicht für Ochsen 250 Zloty, für Kühe 250 Zloty, für Schweine 275 Zloty und für Kälber 225 Zloty.

—0—

Königshütte.

Feierliche Eröffnung des ersten Allgemeinen polnischen Schachturnier.

Am Freitag, um 9 Uhr vormittag, wurde das unter dem Protektorat des Marschalls Pilsudski stehende erste Allgemeine Schachturnier in feierlicher Weise eröffnet. An dem Turnier nahmen Schachspieler aus Warschau, Lodz, Lemberg, Posen, Krakau und Schlesien teil.

Zur Eröffnung des Turnieres im Hotel „Graf Reden“ erschienen der Wojewode Dr. Grazynski, der Präsidialchef des Wojewodschaftsamtes Dr. Saloni und der Stadtpräsident von Königshütte Spaltenstein.

Nach der Begrüßung der Gäste durch den Präses des schlesischen Schachverbandes Dr. Potyka nahm der Wojewode Dr. Grazynski die feierliche Eröffnung des Turnieres vor. Nachher sprachen Stadtpräsident Spaltenstein und der polnische Schachmeister Przepiorka, welcher seine Ausführungen mit einem „Hoch“ auf den Protektor, Marschall Pilsudski beendete.

Wojewode Dr. Grazynski verweilte einige Zeit im Turnierlokal und interessierte sich außerordentlich für die Meisterschaftsspiele.

Die Resultate.

Am Sonntag wurde das dreitägige Schachturnier um die Gruppenmeisterschaft in Polen beendet. Die erste Stelle mit 23 Punkten errang Warschau. Den zweiten Platz mit 19,5 Punkte nahm Lodz ein. Den dritten Platz besetzte Krakau mit 15,5 Punkte. An vierter Stelle kommt Lemberg mit 13 Punkten, an fünfter Stelle Schlesien mit 10,5 und an sechster Stelle Posen mit 8,5 Punkten.

Nach dem Turnier fand im „Hotel Polski“ in Königshütte ein Bankett statt. Dabei händigten der Verbandspräses von Schlesien Dr. Potyka sowie der Sekretär Chmiel dem Sieger einen silbernen Pokal und eine vom schlesischen Verband gestiftete Medaille ein.

Pleß.

Verkauf des Badeortes Salzbrunn.

Der bekannte Badeort Salzbrunn, nahe am Riesengebirge, welcher seit Jahrhunderten zu den Herrschaftsgütern Fürstenstein gehört und Eigentum des Fürsten von Pleß ist, geht in nächster Zeit in andere Hände über. Der Fürst von Pleß verkauft Salzbrunn an ein Berliner Konsortium, an dessen Spitze das Mitglied des preußischen Landtages Schröter steht, um den Preis von sechs Millionen deutsche Mark. Die Hälfte ist beim Kontraktabschluß zu zahlen, der Rest in Raten verteilt, zu begleichen.

Plötzlicher Tod. Vor einigen Tagen verließ ein gewisser Johann Dobija seine Ehefrau und Kinder. Er begab sich zu seinen Verwandten nach Radostowitz. Als er bei seinen Verwandten eintrat, stürzte er plötzlich hin und war auf der Stelle tot. Der hinzugerufene Arzt stellte den Tod durch Herzschlag fest.

—0—

—0—

Rybnik

Tödlicher Unglücksfall.

Zwei Arbeiter waren mit der Reinigung eines Benzol-Sammelbeckens“ beschäftigt. Beim Abkratzen der im Becken befindlichen Kruste entwickelten sich Gase, wodurch die Beschäftigten betäubt wurden. Die Rettungsabteilung versuchte, die Bewußtlosen durch künstliche Atmung zum Leben zu bringen. Die Aktion gelang jedoch nur bei einem der Verunglückten. Der zweite Arbeiter, der Arbeiter Sudek, ist an den Folgen der Vergiftung gestorben.

Der Geisteskranke festgenommen. Vor einigen Tagen brachten wir die Mitteilung, daß der geisteskranke Anton Werner aus der Irrenanstalt entflohen sei. Werner ist nun von Polizeifunktionären festgenommen und in die Anstalt zurückgebracht worden.

Schwientochlowitz.

Raubüberfall.

Auf der Straße zwischen Bismarckhütte und Königshütte wurde die Marie Wiesner aus Bismarckhütte von einem Manne überfallen. Er schlug die Wiesner ins Gesicht und entriß ihr hernach ein Täschchen mit 2 Zloty Inhalt. Die polizeilichen Nachforschungen haben den Täter in der Person eines gewissen Albert J. aus Bismarckhütte ermittelt. Bei der Gegenüberstellung erkannte die Wiesner den Täter, welcher festgenommen wurde.

—0—

Geschäftsladendiebstahl. Der Kaufmann Godel Majerowicz in Szarlocinice erstattete Anzeige, daß in sein Galanteriegeschäft ein gewisser Alfons S., Marta S. sowie ihrer Tochter in Schwientochlowitz wohnhaft, in den Laden kamen um Waren einzukaufen. In einem unbewachten Augenblick verschwanden vom Ladentisch ein Sweater und zwei Paar Damenstrümpfe im Werte von 120 Zloty. Die Erhebungen ergaben, daß den Diebstahl der Alfons S. mit seiner Verlobten Anna S. ausführten.

Fahrraddiebstahl. Sowa Alfons ließ sein Fahrrad ohne Aufsicht vor dem Landratsamt in Schwientochlowitz stehen, woselbst es ihm gestohlen wurde.

Ueberfall. Ein gewisser Karl Lof aus Nowy Bytom kehrte von der Gesangstunde zurück und wurde auf der ul. Korfantego in Nowy Bytom durch zwei Männer überfallen. Sie schlugen den Lof und stahlen ihm dabei eine goldene Uhrkette mit der Taschenuhr und eine Krawattennadel. Der Ueberfallene erkannte den einen Täter in der Person eines gewissen N. aus Nowy Bytom.

Diebstahl. Dem Johann Tomanek aus Brzeziny wurden aus dem unverschlossenen Vorhaus fünf Flaschen mit Monopolspiritus gestohlen. Die Täter wurden durch die Polizei in der Person eines gewissen Roman P. aus Schwientochlowitz sowie August N. und Franz N. aus Brzeziny ermittelt.

Durch eine elektrische Mangel getötet. Die 16-jährige Pauline Golla aus Brzeziny befand sich in der Waschanstalt der Bleischarleygrube, woselbst sie mit Wäschemangeln beschäftigt war. Bei dieser Arbeit wurde sie von einer Wäschewalze hineingezogen und erlitt dabei einen Schädelbruch. An der erlittenen Verletzung starb sie im Gemeindekrankenhaus in Scharley.

Sport.

Portugal verzichtet auf die Teilnahme im Daviscup.

Portugal hat auf seine Teilnahme im Daviscupturnier verzichtet, da es keine genügend spielstarke Mannschaft stellen kann. Dadurch kommt Holland kampflos ins Treffen gegen den Sieger aus dem Kampfe Finnland-Aegypten.

Ein Sportgesetzentwurf in Rumänien.

Wie der Budapester „Nemzeti Sport" zu berichten weiß, bereitet man in Bukarest einen Gesetzentwurf vor, laut welchem die Sportförderung dem Staate zur Pflicht gemacht wird. In der nächsten Sitzung soll im rumänischen Parlament über den Gesetzentwurf abgestimmt werden. Man hält jetzt unter Hinzuziehung der Sportsleute in Rumänien Enqueten ab, insbesondere deshalb, daß jeder Sportzweig seinen autonomen Verband erhalten soll. Bis zur Erledigung des Gesetzentwurfes halten die Verbände keine Versammlungen ab und treffen auch in der Frage der Einführung des Professionalismus keinen Beschluß. Angeblich soll von letzterem Punkt ausführlich die Rede sein.

Von Krokodilen aufgefressen.

New York, 7. April. Im Süden der Vereinigten Staaten wurden bei einer Bootsfahrt auf einem See fünf amerikanische Soldaten von Krokodilen aufgefressen. Das Boot war während der Fahrt umgeschlagen. Drei weitere Soldaten, die an der Fahrt teilgenommen hatten, konnten sich auf einen überhängenden Baum retten, wo sie bis zu ihrer Befreiung elf Stunden lang verbringen mußten.

—0—

Operation mit dem Taschenmesser.

Budapest, 8. April. Die Montagblätter berichten über eine Operation, die in der medizinischen Fachwelt Aufsehen hervorgerufen hat. Bei dem Internisten Prof. Dr. Rudolf Balint, der seit einiger Zeit an Kehlkopfkrebs erkrankt war, weilte sein Freund der Laryngologe und Universitätsdozent Dr. Elemer Pollaczek zu Besuch, als Balint einen Erstickungsanfall erlitt. Pollaczek erkannte, daß der Kranke nur durch eine augenblickliche Operation zu retten sei, griff nach einem Taschenmesser und rettete durch einen gelungenen Schnitt in den Kehlkopf dem Patienten das Leben. Balint wurde dann sofort in ein Sanatorium übergeführt, wo die Operation zu Ende geführt wurde. Der Patient befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung.

Volkswirtschaft.

Gescheiterte Verhandlungen.

In Kattowitz weilten Vertreter des „Wniechtorg", der russischen gemischtwirtschaftlichen Handelsorganisation, welche mit der Bismarckhütte Verhandlungen über Lieferung von Eisenbahnmaterial, Röhren, Brückenteilen usw. führte. Diese Verhandlungen haben aber infolge des Umstandes, daß die Vertreter des „Wniechtorg" zu lange Wechselkredite verlangten, zu keinem Erfolg geführt.

—0—

Das Projekt der schlesischen Schweineausfuhr nach Frankreich.

In einer Anzahl von Zeitungen ist die Nachricht verbreitet worden, daß die Bestrebungen des Myslowitzer Zentralviehhofes, Schweine über das Schlachthaus in Bregenz zur Belieferung des französischen Marktes auszuführen, zu keinem Erfolg geführt haben und daß die diesbezüglich in Wien stattgefundenen Verhandlungen zwischen Vertretern des Myslowitzer Zentralviehhofes mit ausländischen Schweineimporteuren ergebnislos verlaufen seien, weil die ausländischen Importeure den Myslowitzer Zentralviehhof nicht für geeignet halten, wöchentlich gegen 10.000 bis 12.000 Stück Schweine zu liefern. Wir haben uns nun an eine kompetente Person in Myslowitz gewandt und erfahren nun, daß diese Pressemeldung nicht auf Wahrheit beruht, vielmehr ein Konkurrenzmanöver einer anderen Targowica sei. Es sind bereits von Myslowitz nach Bregenz einige Probetransporte abgegangen. Der Erfolg derselben soll abgewartet werden. In einigen Wochen ist damit zu rechnen, daß der französische Markt von Inlandszuchtprodukten völlig entblößt sei und daß damit eine Preissteigerung eintreten wird, durch welche der schlesische Schweineexport nach Frankreich sich noch rentabler gestalten wird.

Versorgung Danzigs mit oberschlesischen Kohlen.

Im Auftrage des Danziger Senats weilte Stadtrat Dr. Grünspan in Kattowitz, um wegen beschleunigter Kohlentransporte zu verhandeln. Infolge der Verkehrsstörungen im Monat Februar war in Danzig ein Kohlenmangel eingetreten, welcher eine plötzliche Preiserhöhung auslöste. Der Danziger Senat ist nun bestrebt, die Lebenshaltungskosten der Danziger Bevölkerung nicht ansteigen zu lassen und bemühte sich nun, die Danziger Bevölkerung vor erhöhten Ausgaben zu bewahren. Er trat daraufhin mit den polnischen diplomatischen Vertretung in Danzig in Verhandlungen, um das polnische Verkehrsministerium zu ersuchen, für Danzig beschleunigte Kohlentransporte zuzulassen und Danzig in der Belieferung zu bevorzugen. Der Danziger diplomatische Vertreter Polens, Minister Dr. Straßburger, hat sich warm für die Danziger Interessen eingesetzt und bei der Regierung auch die Erfüllung des Danziger Wunsches erlangt. Indessen mußte noch mit den Gruben in Kattowitz verhandelt werden, damit auch dieselben Danzig in der Belieferung bevorzugen. Auch diesen Bemühungen ist ein Erfolg beschieden gewesen und so konnte Danzig einen größeren Kohlentransport erhalten. Die Kohlenmengen wurden vom Danziger Senat an die Kohlenhändler zur Belieferung der Haushalte und auch an die Industrie verteilt. In diesen Tagen werden weitere Sondertransporte aus Kattowitz in Danzig erwartet.

Die Kartoffel verarbeitende Industrie.

Das Angebot in Fabrikskartoffeln war im Monate März ziemlich schwach. Es wurden hauptsächlich angefrorene Kartoffel angeboten. Der durch den Frost angerichtete Schaden scheint aber geringer zu sein, als vermutet wurde.

Kartoffelmehl. Die Situation auf den Auslandsmärkten unverändert. Holland notierte weitere 14.75 bis 15 Gulden ab Amsterdam. Deutschland 34 bis 36 Mk. ohne Unterschied auf den Ursprung der Ware. Die kartellisierten Fabriken verlangen 36.75 Mark. Unseren Fabriken gelang es trotz wenig günstiger Bedingungen eine ziemliche Menge von Kartoffelmehl für den Export zu verkaufen und recht gute Preise zu erzielen. Der Inlandsmarkt hat sich belebt. Man rief aus alten Verträgen ziemlich fleißig ab und auch neue Transaktionen wurden abgeschlossen zu Preisen von 57 bis 57.50 Zloty; für bekannte Marken konnte man sogar bis 59.50 Zloty erlangen. Die Transaktionen würden sich noch besser entwickeln, wenn nicht die Vorsicht, die jetzt die Industrie bezüglich der Abnehmer infolge der Anhäufung protestierter Wechsel und der Verzögerung in den Fälligkeiten aus offenen Rechnungen anwenden müsse. Infolge der ungünstigen Erscheinungen der derzeitigen wirtschaftlichen Lage im Lande ist die Industrie gezwungen, die Bedingungen der Begleichung der Rechnungen seitens der Klientel zeitweise abzuändern.

In Sirup und Glukose ist der Bedarf weiterhin groß, so daß der Absatz zufriedenstellend war. Die Preise blieben unverändert.

Auch bezüglich Dextrin war die Lage auf dem Markte gut.

—0—

Zu dem Sparbankkrach in Schweden.

Stockholm, 8. April. Bei dem Sparbankkrach handelt es sich, wie ergänzend zu berichten ist, um vier selbständig arbeitende Niederlassungen der „Allmäner Sparbank" in Stockholm, Göteborg, Orebro und Falun. Der Verlust beträgt bereits 15 Millionen Kronen, nach anderen Angaben sogar 25 Millionen Kronen und ist verfehlten Grundstückspekulationen zuzuschreiben. Angeblich hat allein die Stockholmer Niederlassung 16 Millionen Kronen verloren. Die Bank ist 1916 gegründet worden. Ihre Tätigkeit wurde von Anfang an scharf kritisiert. Durch höhere Zinssätze als sonst üblich gelang es dem Unternehmen besonders aus Arbeiterkreisen größere Einsätze zu erhalten. Es ist noch nicht entschieden, ob und in welcher Weise die Regierung eine Stützungsaktion vornehmen werde.

—0—

Warschau, den 8. April.

New York 8.90, London 43.30, Paris 34.84, Wien 125.27, Prag 26.39, Italien 46.66, Schweiz 171.67, Holland 358, Belgien 123.90.

Dollar in Warschau 8.92. Tendenz schwankend.

Zürich. Warschau 58.30, New York 5.19, London 25.22, Paris 20.30, Wien 72.91, Prag 15.37, Italien 27.16, Belgien 72.17, Budapest 90.55, Helsingfors 13.09, Sofia 3.75, Holland 208.40, Oslo 138.57, Kopenhagen 138.47, Stockholm 138.80, Spanien 77.80, Bukarest 309, Berlin 123.21, Belgrad 9.12

Was sich die Welt erzählt.

Der Bericht des Reparationsagenten über die Tributzahlungen bis Ende März 1929.

Berlin, 8. April. Das Büro des Generalagenten für Reparationszahlungen veröffentlicht eine Uebersicht über die verfügbaren Gelder und vorgenommenen Transfers im fünften Annuitätsjahr bis zum 31. März 1929. Danach beliefen sich die deutschen Tributzahlungen im fünften Reparationsjahr bis zum 31. März 1929 auf rund 1498.5 Milliarden Mark. An die Gläubigerstaaten wurden rund 1269 Milliarden Mark überwiesen. Von dieser Summe entfiel auf Frankreich rund 643 Millionen, auf Großbritannien rund 285 Millionen, auf Italien rund 93 Millionen und auf Belgien rund 65 Millionen Reichsmark. Der Rest verteilt sich auf Südslawien, die Vereinigten Staaten, Rumänien, Japan, Portugal, Griechenland und Polen.

Verschärfung der ungarisch-rumänischen Optantenfrage.

Budapest, 8. April. Die Budapester Blätter verzeichnen eine Erklärung des Generalsekretärs im rumänischen Ministerium des Aeußeren, Gafencu, wonach sich Rumänien in der Optantenfrage neuerdings auf den Standpunkt stelle, der seinerzeit durch Titulescu vertreten worden ist.

—0—

Die Eidesformel für Konfessionslose.

Der Mangel entsprechender Vorschriften über die Ablegung eines Eides durch Konfessionslose hat im ehemaligen österreichischen und ehemaligen russischen Gebiete öfters zu Komplikationen geführt. Nunmehr soll diese Angelegenheit durch ein Dekret des Staatspräsidenten geregelt werden.

Kleines Feuilleton

„Wracks" der Menschheit in Paris.

Paris ist harten Kälteprüfungen nicht gewachsen, seine Heizvorrichtungen sind strenger Kälte nicht angepaßt, wenn man auch schon lange Neubauten mit Zentralheizungen versieht und die anderen in den gewiß schönen Holzfeuerkamin — wo man bei der knisternden Flamme noch von Romantik träumen kann — längst Füllöfen eingebaut haben. Vergeblich ist sonst alles Hocken und Sitzen am Kamin, alle kunstgerechte Behandlung der Holzscheite, selbst der „Buche de Noel", der sich gern die Dame selbst mit aller Grazie unterzieht; gibt es doch ein so anmutiges Bild, wenn man noch den purpurnflackernden Widerschein dazu rechnet! — Paris steht aller Not, besonders unvorhergesehener, sehr großzügig gegenüber! Sofort werden Erleichterungen auf allen Gebieten geschaffen, und es würde z. B. keinem Menschen einfallen irgend einen armen, schäbig gekleideten Frierenden, der auf einmal „Kunstfreund" der Museen usw. wird, etwa hinauszuweisen. Doch unter Millionen und der fortschreitenden Not läßt sich nicht alles erfassen. Die Elendesten sind die Obdachlosen, die „ohne Schlaf"! Sie irren umher, auch des Nachts; einige fand man jetzt erfroren im Bois de Vincennes. In Volksküchen haben sie wohl noch eine warme Abendsuppe genossen, sich bis zum Schluß der Fahrzeiten in den Zugängen der Untergrundbahn, den Bahnhöfen usw. etwas gewärmt. Bei „Nanterre" unter einem großen Tunnel pferchen sich Hunderte zusammen, ebenso unter großen Toren, Brücken usw. Glücklich sind die, die von den Schutzleuten nach dem „Violon" (Arrest) abgeführt werden — der durch die Menschlichkeit des Polizeipräsidenten gemildert ist. Sie erhalten Suppe und Kaffee und ein Plätzchen zum Schlafen im Warmen. Mr. Chiappe hat viele Polizeiwachen in dieser Zeit in Nachtasyle umgewandelt. Andere elende „Clochards" irren weiter — finden bei den aufgestellten Kohlenbecken ein wenig Wärme, und die „Reichen" unter ihnen, die, die durch irgendeine Arbeit oder Betteln drei Franken besitzen, wandern zur „Grappe d'Or" (Gold. Rebe), „a l'Ange Gardien" oder ähnlichen Lokalen, um mit aufgestützten Ellbogen oder niedergelegten Armen an Tischen zu schlafen. In finsterer Straße liegt die „Grappe d'Or". Ein langer, niedriger, schlecht erleuchteter Saal voll dumpfer, verdorbener Luft — eine Menge Tische, auf Holzbänken davor sitzen die „Schlaflosen", meist den Kopf auf den Tisch gelegt, mit einer Zeitung als Kopfkissen. Ein hohler, keuchender Husten schreckt manchen verstört auf, und wir sehen dann in ein armes, krankes, von Leiden, Not und oft Lastern zerfressenes Menschenantlitz, durch dessen fiebernde Augen doch auch eine Seele schaut! Dort ist auch ein armes, bis zum Skelett abgemagertes Weib, es kann nicht schlafen und hat den so müden Kopf an die Wand gelehnt, die brennenden schwarzen Augen blicken verzweifelt, ein altes, schmutziges Tuch schützt sie wenig vor dem pfeifenden Wind, der durch die Tür durch ihre dünnen Röcke fegt. Sie wird mit den anderen dann einen Liter roten Weines erhalten — ach sicher kein „Bordeaux"! Man denke drei Franken (50 Pfennig) ein „Schlafquartier" und einen Liter Wein, der ihnen die Eingeweide verbrennt und sie berauscht! Im Souterrain der „Grappe d'Or" schlafen noch andere Hunderte — —! Und es kommen immer mehr — da ist auch ein junger Mensch — er spöttelt und meint, „ach, das ist keine „Boite de Montmartre", aber er hat kein anderes Verlangen mehr — nur schlafen, ach einmal nur schlafen! — Ein anderer, fast noch ein Kind, und doch mit so schrecklich wissenden Augen, hat keine drei Franken. Man sammelt, und schon liegt er auf dem Tisch, und unter dem bedeckten Gesicht hört man ein wildes, ach so armes Schluchzen — das nach der Mutter ruft! — — Und in den großen Hallen! Auch da irren Obdachlose! Sie finden Reste, finden Handgriffe — Kisten aufmachen und abladen usw. — die „Sous" einbringen. Ach, was hat sich nur dort jener Arme alles umgehängt, und er friert doch noch so bitterlich, so bitterlich, daß die Tränen ihm aus den Augen laufen — in einen struppigen, ungepflegten Bart, wo sie gerinnen. Er hat gute Augen, scheint unter den „Clochards", den Vagabunden, der „gute Schächer"! Jemand reicht ihm Zigaretten und drei Franken für die „Grappe d'Or" — aber er hat seinen Stolz — er will dahin nicht gehen und irrt, irrt zu einem Kohlenbecken oder draußen bann zum Schnee im Walde, wo man besser einschläft als in der „Goldenen Rebe" und — ein Gott gebe es ihnen — in Paradieses Gefilden dann wohl erwacht.

H. Fischer.

—0—

Protestnote der Nankingregierung an Japan und Frankreich.

Peking, 8. April. Die Nankingregierung hat an den französischen und den japanischen Generalkonsul in Hankau eine Protestnote wegen der Landung japanischer und französischer Truppen in Hankau gerichtet.

—0—

Eine neue Sachverständigenbesprechung am Montag nachmittag.

Paris, 8. April. Am Montag nachmittag wird aller Voraussicht nach eine neue Besprechung zwischen den ersten Sachverständigen der vier Hauptgläubigermächte und Dr. Schacht in Gegenwart der Amerikaner stattfinden. In dieser Besprechung dürften die Vertreter der alliierten Mächte Dr. Schacht mitteilen, welchen Eindruck auf sie die deutsche Ausrechnung vom Sonnabend nachmittag gemacht habe, in der Dr. Schacht ihre Forderungen addiert habe. Ueber diesen Eindruck ist bisher noch nichts in die Oeffentlichkeit durchgesickert. Auch dürfte den deutschen Sachverständigen bis zur Sitzung des Montag nachmittag nichts bekannt geworden sein, denn der Sonntag ist ruhig verlaufen, ohne das Besprechungen zwischen den Deutschen und den Alliierten stattfanden.

—0—

Brandstiftung.

New York, 8. April. Das Haus einer Schwester des Gouverneurs Roodvelst, einer Frau Dall in Farrytown (New York), ist durch einen Brand zerstört worden. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, ob zwischen der Auffindung der Höllenmaschine, die für Roodvelst bestimmt war und dem Brandunglück ein Zusammenhang besteht.

—0—

Geheimnisvoller Tot eines französischen Unteroffiziers.

Paris, 8. April. In der Nähe von Mühlhausen fand ein Polizist einen schwerverletzten Unteroffizier des 12. Dragonerregiments, der zunächst angab von einem Automobil überfahren worden zu sein. Auf der Verbandstelle erklärte er dann, daß man ihn mit Steinen beworfen habe. Die genaue Untersuchung ergab, daß sein Kopf von einer Kugel durchbohrt war. Er starb beim Verbinden, ohne nähere Aufklärung gegeben zu haben.

Das England-Indien-Flugzeug auf dem Rückflug.

London, 8. April. Nach Abschluß des erfolgreichen Fluges des ersten Postflugzeuges von England nach Indien hat am Sonntag vormittag das Flugzeug von Karachi aus den Rückflug angetreten. Fahrplanmäßig soll das Flugzeug am kommenden Sonnabend in London eintreffen.

—0—

Eine Mutter vergiftet ihre beiden Kinder und dann sich selbst.

Aus Thorn wird uns gemeldet: Die Frau des Säge- und Mühlenbesitzers Iglinski, in Ryszka, hat in Abwesenheit ihres Gatten ihre beiden Kinder und dann sich selbst vergiftet. Der Grund zu dieser schauderhaften Tat sollen eheliche Zerwürfnisse gewesen sein.

—0—

Mißbräuche im städtischen Exekutionsamte in Przemysl.

Im Februar l. J. wurden im städtischen Exekutionsamte in Przemysl Mißbräuche festgestellt. Es wurden sofort der Magistratsbeamte Lesniowski und die Exekutoren Czaja und Zaplatynski von der Amtstätigkeit suspendiert. Im Laufe der durch den Bürgermeister Krogulecki angeordneten Revision wurde festgestell, daß der Beamte Lesniowski, der seit mehreren Jahren Leiter des Exekutionsamtes war, von den Parteien Beträge übernommen hat, die er nicht an die Kassa des Magistrates abführte. Die Exekutoren Czaja und Zaplatynski, bei denen das Skontrum nachgewiesen hat, daß auch sie Beträge eingehoben haben und dieselben an die Kassa nicht abgeführt haben, verteidigen sich damit, daß ihnen Lesniowski den Aufrag erteilt habe, für dieses Geld verschiedene Einkäufe für den privaten Gebrauch Lesniowskis zu machen.

Die Angelegenheit wurde in einer geheimen Sitzung des Gemeindrates besprochen und es zeigte sich, daß es gewissen Leuten daran gelegen ist, daß die Affäre nicht breitgetreten werde. Der Gemeinderat beschloß, die Akten über diese Angelegenheit der Staatsanwaltschaft abzutreten. Die Affäre hat in Przemysl große Sensation hervorgerufen, da Lesniowski als Vertrauensmann des Bürgermeisters bekannt war.

—0—

Die Auswanderung aus Polen nach Frankreich.

Im Monat April 1929 werden 1200 Bergarbeiter (davon 900 ledige Personen und 300 Bergarbeiter mit Familien), 670 Arbeiter für Eisenerzgruben (davon 650 ledige Personen und 20 Arbeiter mit Familien), 1200 Arbeiter zur Beschäftigung in der Industrie, 700 Arbeiter zur Beschäftigung in der Landwirtschaft (darunter 10 Schweizer, 20 Pferdeknechte, 30 Melker und 620 landwirtschaftliche Gelegenheitsarbeiter) nach Frankreich aus Polen auswandern. Es ist noch ein Bedarf von 20 verheirateten Landarbeitern vorhanden. Ebenso werden noch 450 Frauen benötigt, von denen 387 Frauen mindestens 30 Jahre alt sein müssen. Von den verlangten Frauen werden 360 für den Wirtschaftsdienst, 15 Melkerinnen und 75 Landarbeiterinnen benötigt.

Von den bereits geworbenen Arbeitern und Arbeiterinnen stammen 50 Arbeiter für den Bergbau, 20 Arbeiter für die Eisengruben und 50 Arbeiter für die Industrie aus dem Arbeitsvermittlungsbezirk Kattowitz, 50 Arbeiter für den Bergbau, 20 Arbeiter für die Eisenerzgruben, 40 Arbeiter für die Industrie, 30 landwirtschaftliche Arbeiter und 30 Frauen aus dem Arbeitsvermittlungsbezirk Biala, 50 Arbeiter für den Bergbau, 20 Arbeiter für die Eisenerzgruben und 50 Arbeiter für die Industie aus dem Arbeitsvermittlungsbezirk Sosnowitz, 50 Arbeiter für die Kohlengruben, 20 Arbeiter für die Eisenerzgruben, 50 Arbeiter für die Industrie, 50 Arbeiter für die Landwirtschaft und 40 Frauen aus dem Arbeitsvermittlungsbezirk Lemberg, 50 Arbeiter für die Kohlengruben, 20 Arbeiter für die Eisenerzgruben, 40 Arbeiter für die Industie, 40 Arbeiter für die Landwirtschaft und 40 Frauen aus dem Arbeitsvermittlungsbezirk Krakau, 50 Arbeiter für die Kohlengruben, 30 Arbeiter für die Eisenerzgruben, 30 Arbeiter für die Industrie, 20 Arbeiter für die Landwirtschaft und 20 Frauen aus dem Arbeitsvermittlungsbezirk Tschenstochau, 30 Arbeiter für die Kohlengruben, 35 Arbeiter für die Eisenerzgruben und 50 Arbeiter für die Industrie aus dem Arbeitsvermittlungsbezirk Kielce. Die übrigen Auswanderer kommen aus den verschiedensten Bezirken. Termine der Auswanderung sind 9., 12., 16., 19., 23. und 26. April. In Myslowitz ist ein Tag Aufenthalt.

Glück von drei Tagen

ROMAN VON MAX DÜRR

67. Fortsetzung.

„Aber ich hab doch den Auftrag“, wagte der Mann einzuwenden.

„Ein Schwindler ist er, ein Mistfink! Sagen Sie das Ihrem Herrn Prometheus, und einen schönen Gruß von mir dazu!“ Fort eilte der erzürnte und beschämte Meister, gefolgt von seinen hilfreichen Trabanten.

Wohin sie von jetzt ab kamen, an jeder Straßenecke, an jedem Winkel, an jedem Bretterzaun prangte der fürchterliche Zettel. Lienhart wollte gar nicht auf die Trostworte des Spezereienhändlers hören. Wenn er wieder an einem Zettel vorüberkam, riß er ihn ab, so gut er konnte.

Allmählich wurden auch die Leute auf der Straße aufmerksam auf sein Beginnen, namentlich verschiedene Gassenjungen beobachteten mit neidvollen Augen seine Tätigkeit. Schon wieder bekam er ein hübsches, kleines Gefolge.

„Grete, kehre zurück!“ hieß es hinter ihm. „Alles ist vergeben!“ hieß es von der anderen Seite. „Du brauchst weder den einen noch den anderen zu heiraten, Gretchen“, klang es von drüben. Und jedesmal erhob sich ein pöbelhaftes Gelächter.

Es war das reinste Spießrutenlaufen, bis Lienhart nach Hause kam. Ohne Gruß, ohne Dank trennte er sich von seinen uneigennützigen Helfern. Mit ein paar Sätzen sprang er die Treppen hinauf. Dann schlug er heftig die Stubentür hinter sich zu und sank erschöpft auf das alte Kanapee.

Mutter Lienhart war allein. Sie hatte das Ergebnis der Forschungen des Polizeihundes nicht abgewartet, sondern sich still in ihre vier Wände zurückgezogen. Mit Sorgen sah sie den Zustand ihres Mannes; sie wagte kaum zu fragen, denn sie merkte, daß nicht alles in Ordnung war. Aber schließlich siegte doch die Angst und die Neugier.

„Ists nichts gewesen mit dem Polizeihund?“

„Sei still!“ rief der Meister so heftig, daß sie erschrocken schwieg. Eine ganze Weile hörte man nichts als das leise, regelmäßige Ticken der Wanduhr.

Dann siegte der weibliche Fürwitz. „Lienhart, was hast du denn da für Zettel auf dem Arm?“

„Sei still!“

Das klang geradezu wie Gebrüll. Mit aufwallendem Zorn warf der Meister den Pack Plakate, den er in Gedanken immer noch auf dem Arme gehalten hatte, auf den Boden, daß er klatschend aufschlug und einzelne der famosen Zettel wie riesenhafte Schmetterlinge in der Stube umherwirbelten.

Mutter Lienhart wurde still, aber sie bückte sich und hob einen Zettel auf. Aufmerksam las sie und ihre Augen vergrößerten sich zusehends.

„Aber Lienhart“, hob sie aufs neue in vorwurfsvollem Tone an, „warum hast du so was drucken lassen? Was sollen denn unsere Bekannten denken? Das gibt ja ein gräßliches Gerede in der Nachbarschaft.“

Der Schneidermeister rang nach Atem; er fand die Sprache nicht mehr. Dies hatte aber auch seine gute Wirkung, denn bis er sie fand, kam ihm doch zum Bewußtsein, daß Mutter Lienhart eigentlich nichts dafür konnte.

„Ich hab es ja gar nicht drucken lassen. Das hat ja der Prometheus getan, der elende Kerl.“

Nun wurde sie aber noch neugieriger. „Wer ist denn der Prometheus? Den kenn ich ja gar nicht.“

„Wenn ich aber den Lumpen wieder unter die Hände bekomme, dann sei ihm Gott gnädig!“ gab Lienhart zur Antwort, mit einem solch elementaren Wutausbruch, daß Mutter Lienhart vorzog, keine weitere Aufklärung zu verlangen.

Eine gute Viertelstunde saßen sie, ohne ein Wort zu sprechen, in der Stube. Lienhart brütete in stummer Wut vor sich hin. Mutter Lienhart jedoch sammelte als praktische Hausfrau die Zettel und trug sie in die Küche. Dann setzte sie sich in der Stube an das Fenster und schien, ihrer Gemütsart entsprechend, nicht viel zu denken. Nur ab und zu hielt sie es für angemessen, zu seufzen.

Einmal horchten sie beide schnell auf und ihre Mienen zeigten unwillkürlich eine freudige Ueberraschung. Ein leichter Schritt kam die Treppe herauf. „Die Grete“, hofften beide. Aber ebenso schnell verdüsterten sich ihre Gesichter wieder. Der leichte Schritt kam bis zur Tür, es rauschte, als ob ein Papier niedergelegt würde; der Schritt entfernte sich wieder.

„Es ist nur das Zeitungsmädchen“, sagte Lienhart.

Die Meisterin erhob sich und holte das vor der Tür niedergelegte Zeitungsblatt und wollte es ihrem Manne übergeben. Es ist nötig, daß er sich beruhigt, dachte sie.

„Lies es selbst! Ich wills nicht!“ sagte er unwirsch.

Das war noch nie vorgekommen, seit ihre Ehe bestand, daß Lienhart die Abendzeitung zurückgewiesen hatte. Denn da er sich für Politik stark interessierte, wartete er jeden Abend mit Spannung auf das Erscheinen der Zeitung.

Fortsetzung folgt.

Eigentümer: Red. C. L. Mayerweg, und Red. Dr. H. Dattner. Herausgeber: Red. Dr. H. Dattner. Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Druckerei „Rotograf“, alle in Bielsko.
Verantwortlicher Redakteur: Red Anton Stafinski, Bielsko.